

In der Reihe AFB-TEXTE erscheinen Beiträge zu grundsätzlichen Fragen der Friedens- und Konfliktforschung und Friedenspädagogik, aber auch Forschungsergebnisse, deren Verbreitung im Sinne des Vermittlungsauftrages der AFB im allgemeinen öffentlichen Interesse liegen.

The AFB-TEXTE series publishes articles on basic issues of peace and conflict research and peace education. It also publishes research findings which the AFB, in line with its vocation as a mediator of information, believes it would be in the general public interest to disseminate.

Nr. 1/2001

Christian Büttner:

**Friedens- und Konfliktforschung und
Interdisziplinarität: Eine historische Skizze zur
Entwicklung pädagogisch-psychologischer
Friedens- und Konfliktforschung an der HSFK**

Der Autor, Projektleiter an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Frankfurt/M., präsentiert in dieser „historischen Skizze“ einen Überblick über sozialpsychologische Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland sowie deren Implementierung in die Forschungsprogramme der HSFK seit ihrer Gründung 1970. Dabei zeichnet er die schwierige Entwicklung von einer streng disziplinenorientierten Sozialforschung hin zu methodisch und inhaltlich offenen interdisziplinären Forschungsansätzen nach. Er belegt in dieser Skizze, dass dies für den Bereich der sozialpsychologischen Friedens- und Konfliktforschung zumindest teilweise als gelungen angesehen werden kann. Anhand einiger Projektbeispiele, die in der HSFK, aber auch mit KollegInnen aus anderen Institutionen durchgeführt wurden, belegt der Autor die zwingende Notwendigkeit von Interdisziplinarität in der Friedens- und Konfliktforschung, um dem gemeinsamen Forschungsziel der Gewaltminimierung und Gerechtigkeitsmaximierung in Gesellschaften und Staaten näher zu kommen.

ISSN 0939-4419

Juni 2001

Copyright: Christian Büttner

AFB-TEXTE erscheinen in unregelmäßiger Folge und veröffentlichen Beiträge zu grundlegenden Fragen der Friedens- und Konfliktforschung.

Verantwortlich: Dr. Regine Mehl.

Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn (AFB), Außenstelle der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Frankfurt/Main, Beethovenallee 4, D-53173 Bonn, Telefon +49-228-356032, Fax: +49-228-356050, e-Mail: afb@priub.org, <http://www.priub.org>

Der Autor:

Prof. Dr. Christian Büttner, Jahrgang 1944, Diplom-Psychologe, Projektleiter an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (Frankfurt/M.), Honorarprofessor an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt (EFHD), Weiterbildung in tiefenpsychologisch fundierter Gruppenpsychotherapie (Tiefenbrunn) und langjährige Supervisions-, Fort- und Weiterbildungstätigkeit für pädagogische Fachkräfte, umfangreiche Erfahrungen in der Aus-, Fort- und Weiterbildung, in psychosozialen Berufsfeldern.

Publikationen (Auswahl):

„Krieg“ im Fernsehen. Kriegsnachrichten zwischen Werbung und Spielfilm, in: Ingrid Paus-Haase, Dorothee Schnatzmeyer, Claudia Wegener (Hg.): Information, Emotion, Sensation. Wenn im Fernsehen die Grenzen zerfließen, Schriften zur Medienpädagogik 30, Bielefeld 2000, S. 114-129; mit Cornelius Crans, Joachim von Gottberg, Verena Metze-Mangold (Hg.): Jugendmedienschutz in Europa, Gießen 2000; mit Elke Schwichtenberg (Hg.): Brutal und unkontrolliert. Schülergewalt und Interventionsmöglichkeiten in der Grundschule, Einheim/Basel 2000; mit Bernhard Meyer (Hg.): Lernprogramm Demokratie – Möglichkeiten und Grenzen politischer Erziehung von Kindern und Jugendlichen, Weinheim/München 2000; mit Claudia Eilles-Matthiessen: Polizei in einer multikulturellen Gesellschaft. Das Frankfurter Trainingskonzept des EU-Projektes „NGOs and Police Against Prejudice“, in: Polizei & Wissenschaft 2/2000, S. 39-51; mit Berthold Meyer (Hg.): Integration durch Partizipation. „Ausländische Mitbürger“ in demokratischen Gesellschaften, Campus, i.E.; mit Maria Terzopoulou (Hg.): Mehr Demokratie wagen ... Partizipationsmöglichkeiten „ausländischer Mitbürger“. Dokumentation der HSFK/BEF-Jahreskonferenz vom 05.-06.11.1998 im Hessischen Landtag, Wiesbaden und Frankfurt 1999; mit Rosi Wolf-Almanasreh: Polizei und Migranten gegen Rassismus und Vorurteile, Trainingskonzepte und Trainingsmethoden für ein multikulturelles Europa, HSFK-Report 8/1999; Psychoanalytische Pädagogik und interkulturelle Erziehung – Zum psychoanalytisch-pädagogischen Umgang mit Fremdheit, in: Christian Büttner, Urte Finger-Trescher, Harald Grebe, Heinz Krebs (Hg.): Brücken und Zäune. Interkulturelle Pädagogik zwischen Fremdem und Eigenem, Gießen 1998. S. 133-150; Schule ohne Gewalt? Konfliktberatung im pädagogischen Arbeitsfeld Schule, HSFK-Report Nr. 5/1998.

Forschungsschwerpunkte:

Erziehung zu Demokratie; Jugendmedienschutz; Demokratische Vielfalt in Polizei und Verwaltung; Gleichstellung der Geschlechter.

Kontaktadresse:

Prof. Dr. Christian Büttner, Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Leimenrode 29, 60322 Frankfurt, Tel.: 069-95010420, Fax: 069-558481, e-Mail: buettner@hsfk.de, <http://www.hsfk.de>

CHRISTIAN BÜTTNER

Friedens- und Konfliktforschung und Interdisziplinarität: Eine historische Skizze zur Entwicklung pädagogisch-psychologischer Friedens- und Konfliktforschung an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)

1. Wie alles begann...

Die Konzipierung pädagogisch-psychologischer Friedens- und Konfliktforschung an der HSFK fiel in die Zeit heftiger innergesellschaftlicher Konflikte, die in den aktuellen Auseinandersetzungen um die Ideen und die Wirkungsgeschichte der 68er-Generation höchst kontrovers diskutiert werden. Es bietet sich also zum Verständnis der Entwicklung pädagogisch-psychologischer Friedens- und Konfliktforschung an der HSFK an, einen Blick auf die „Geburt“ organisierter Friedens- und Konfliktforschung zu werfen. Ich verbinde damit einen Blick auf die Geburt der HSFK und auf das, was ihr an damaligen Vorstellungen zu Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis „in die Wiege“ gelegt worden ist. Ich tue dies als Psychologe, der in Erziehungswissenschaften promoviert hat und als Honorarprofessor für Psychologie und Psychoanalytische Pädagogik Lehraufträge an einer Fachhochschule für Sozialpädagogik wahrnimmt. Ich bin damit selbst in gewisser Weise Grenzgänger zwischen verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und -institutionen.

Friedens- und Konfliktforschung trat in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts u.a. mit der Forderung nach praxisrelevanter Wissenschaft an. Ein historisches Resümee dazu konstatiert: „Gerade weil es sich beim Problem des Friedens nicht einfach um ein wissenschaftliches, den universitären Spezialisten zu überlassendes handelt, wurde insbesondere in den Reihen der kritischen Friedensforschung die Forderung nach 'sozialen Trägern' einer politischen Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse laut. Dabei wurde versucht, einem allzu engen und eingleisigen Theorie-Praxis-Verständnis bereits in den frühen Verlautbarungen den Boden zu entziehen“ (Alfs 1995, S. 68). In einer 1971 veröffentlichten Erklärung versuchten sich kritische FriedensforscherInnen gegen die damalige von ihnen als herrschaftskonform wahrgenommene traditionelle Friedensforschung abzugrenzen. In dieser Erklärung wird entsprechend betont, dass Friedensforschung nicht als eine sich abkapselnde akademische Wissenschaft begriffen werden könne, sondern dass über gemeinsame Lernprozesse von Wissenschaft und sozialen Trägern das Wechselverhältnis von Theorie und Praxis ständig kritisch reflektiert werden müsse (vgl. Senghaas 1971, S. 416 ff.).

Dies schlug sich folgendermaßen in der aus dieser Zeit stammenden Satzung der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) nieder: „Die HSFK untersucht die Ursachen, den Austrag und die Möglichkeiten der Lösung oder Regelung von Konflikten. Sie beschränkt sich in ihrer Forschung nicht auf die Analyse von Konfliktbedingungen, sondern will auf der Basis solcher Untersuchungen innovative Transformations- und Lösungskonzepte entwickeln, in denen abnehmende Gewalt, zunehmende soziale Gerechtigkeit und politische Freiheit im internationalen System und in den einzelnen Gesellschaften verbunden werden können. Die Stiftung trägt dazu bei, dass die Erkenntnisse der Friedens- und Konfliktforschung in der Öffentlichkeit und insbesondere in der politischen Bildung wirksam werden“ (§ III aus der Satzung der HSFK). Ein solches Programm setzt implizit

die Interdisziplinarität von Forschung voraus. Das Forschungsprogramm der HSKF fokussierte den damals aktuellen Stand des „kalten Krieges“ mit ihrem Programm „Rüstungsdynamik im Ost-West-Konflikt und die Möglichkeiten ihrer Beeinflussung“.

Da hier nicht der Ort ist, sich mit den historischen Wurzeln der politikwissenschaftlichen Friedensforschung eingehend auseinander zu setzen, sondern es viel mehr um den Bereich der pädagogisch-psychologischen Konfliktforschung geht, verweise ich auf die einschlägige Literatur (vgl. Senghaas 1971; Koppe 1994; Alfs 1995). Wie sich die damaligen Vorstellungen in der interdisziplinär-wissenschaftlichen Kooperation der HSKF umgesetzt haben, zeigt folgende kleine Statistik dazu: In den ersten Jahren nach der Gründung der HSKF gab es — analog zum damaligen Forschungsthema „Rüstungsdynamik und Ost-West-Konflikt“ — vier Forschungsgruppen (die „USA-Gruppe“, die „Sowjetunion-Gruppe“, die „BRD-Gruppe“ und die „Praxisgruppe“) mit ca. 18 PolitikwissenschaftlerInnen, 3 VolkswirtschaftlerInnen, 3 HistorikerInnen, 3 SoziologInnen, 2 GermanistInnen, 7 LehrerInnen der Sekundarstufe II, 1 Physiker, 1 Sozialpädagogin, 2 PsychologInnen, 1 Theologen.

Dies sieht auf den ersten Blick zwar theoretisch verhältnismäßig interdisziplinär aus, dahinter verbirgt sich allerdings nicht unbedingt die Praxis einer gemeinsamen Forschungsfragestellung. Vielmehr herrschte die Vorstellung, dass es beim Transfer von Erkenntnissen der Friedens- und Konfliktforschung etwa in die politische Bildung der LehrerInnen einer erziehungswissenschaftlichen Vorbildung ebenso bedürfe wie der Kompetenz von PsychologInnen und der SozialpädagogInnen, wenn es um jüngere Kinder geht, die durch politische Bildung noch nicht erreicht werden können. Erst in der Rückschau auf diese Anfänge wird die nun folgende Darstellung verständlicher, wenn man berücksichtigt, dass pädagogisch-psychologische Forschungen an der HSKF sich der Konfliktforschung zurechnen lassen.

Ein nicht weiter theoretisch ausgeleuchteter Zusammenhang wurde zwischen individueller Aggression, kollektiver gesellschaftlicher Gewalt und Kriegen zugrunde gelegt. Es schien sinnvoll, sich neben der politikwissenschaftlich und auf internationale Beziehungen ausgerichteten Forschung auch mit solchen personalen und institutionellen Beziehungen wissenschaftlich zu befassen, deren Traditionen in den akademischen Disziplinen der Soziologie, Psychologie und der Erziehungswissenschaften lagen.

Dieser Zusammenhang der individuellen Persönlichkeit Einzelner mit der Friedlosigkeit in internationalen Beziehungen wurde später unter dem Stichwort der „Rolle des subjektiven Faktors bei der Erklärung von Kriegen“ von Hans Nicklas aufgegriffen und differenziert diskutiert: Es sei dabei notwendig, die verschiedenen Analyseebenen der Problemkonstellation zu unterscheiden, die von den innerpsychischen Gegebenheiten des Individuums bis hin zu den Gesetzmäßigkeiten des internationalen Systems reichen. Zwischen diesen Ebenen bestehe ein Wechselverhältnis, welches nicht in Kausalketten auflösbar sei. Die Ergebnisse aus einer Analyseebene könnten nicht unmittelbar auf eine andere übertragen werden. Analogien seien allerdings nicht nur möglich, sie böten auch den Vorteil, Zusammenhänge innerhalb von Ebenen auf neue Weise sehen und interpretieren zu lernen (vgl. Nicklas 1991, S. 150 f.).

Am Beispiel der ersten Forschungen im Rahmen meiner Forschungsgruppe (FG 4: „Politische Psychologie/Friedenserziehung“) kann man sehen, wie wir Interdisziplinarität bei Themen innergesellschaftlicher Friedlosigkeit interpretierten und umzusetzen versucht haben. Während ein Teil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forschungsgruppe „Friedenserziehung/Politische Psychologie“ (2 Politikwissenschaftlerinnen und 1 Psychologe) sich mit den theoretischen Grundlagen von Aggression, Individuum und Gesellschaft befasste, hatte ein zweiter Teil (1 Sozialpädagogin, 1 Lehrer und 1 Psychologe) die Aufgabe, die Ergebnisse in „Strategien und didaktische Materialien zum Abbau oder zur Veränderung von Aggressionsverhalten von Vor- und Grundschulkindern“ umzusetzen; Vor- und Grundschule deshalb, weil der erste komplette gesamtgesellschaftlich-pädagogische Zugriff auf Kinder in der Grundschule erfolgt und damit eine systematische Unterstützung von Friedens- und Konfliktfähigkeit

möglich erschien. Die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse an Familien dagegen wurde als abhängig von der jeweiligen Bereitschaft der Eltern gesehen, sich in ihrer Kindererziehung und der entsprechenden Haltung gegenüber Aggression und Gewalt unterstützen zu lassen. Bezeichnenderweise wurde erst gegen Ende der neunziger Jahre gesetzlich geregelt, dass „Erziehungsgewalt“ in Familien nicht mehr das Mittel der Wahl sein darf.

2. Interdisziplinäre Hürden

Die Hoffnung einzelner Kolleginnen und Kollegen, eine interdisziplinäre Forschung als ein Kriterium von Friedens- und Konfliktforschung im pädagogisch-psychologischen Bereich etablieren zu können, lag vor allem deshalb nahe, weil die *akademische Wissenschaft*, wie sie an Universitäten betrieben wurde und wird, damals und z.T. auch heute noch Fragestellungen und Methoden verhaftet ist, die eine wissenschaftliche Kooperation unterschiedlicher Disziplinen nur in sehr engen Grenzen zulässt. Die Schwierigkeiten, die daraus für interdisziplinäre Forschungsansätze erwachsen, wird u.a. auch an den Usancen der bundesdeutschen Forschungsförderung deutlich. Förderungsanträge für wissenschaftliche Projekte müssen in der Regel disziplinbezogen gestellt werden. Sie werden zudem von Gutachtern beurteilt, die eindeutig bestimmten akademischen Disziplinen zugeordnet sind und die die Forschungsanträge durch eine entsprechende „Brille“ begutachten.

Ein weiteres Problem der Interdisziplinarität kommt hinzu: Von Seiten der universitären Forschung werden Ergebnisse erwartet, die je nach Disziplin unterschiedlichen wissenschaftlichen Gütekriterien — wie z.B. bei den Naturwissenschaften Reliabilität, Validität und Objektivität — oder Theoriebildungsprozessen gerecht werden. Es ist zudem die fachwissenschaftliche Terminologie, die dieselben Begriffe in unterschiedlichen Theorietraditionen verwendet. Und es ist auch die Bindung an die theoretischen „Schulen“, die gewissermaßen die akademische „Loyalität“ regeln. Die berufliche Sozialisation der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und die spezifischen Prüfungsrituale in den jeweiligen Fachrichtungen sowie die Notwendigkeit einer Karriereplanung im Kontext einer spezifischen wissenschaftlichen „Community“ trägt das ihre dazu bei, dass die sichtbaren und unsichtbaren Grenzen zwischen den Disziplinen nicht überschritten werden. Da die wissenschaftlichen Standards — bis auf wenige Ausnahmen — an den Universitäten gesetzt werden, denen vorbehalten ist, die höheren und höchsten akademischen Weihen — Promotionen, Habilitationen und Professuren — zu vergeben, müssen sich auch außeruniversitäre Institute wie die HSK in diesem Rahmen bewegen.

Psychologisch-pädagogische Friedens- und Konfliktforschung als eine Forschungsrichtung, die ihre Aufgabe in der Untersuchung von Bedingungen der Abnahme von Gewalt und der Zunahme von sozialer Gerechtigkeit sieht, stand und steht bei ihren AdressatInnen (Politik, Pädagogik in der Theorie, PädagogInnen in der Praxis, Medien) von Anfang an unter einem hohen Erfolgsdruck. Es mussten nicht nur geeignete und innovative handlungstheoretische Modelle der Konfliktlösung bzw. -regelung gefunden werden, die den Kriterien wissenschaftlicher Reflexion der politischen und pädagogischen Alltagspraxis standhielten. Es mussten auch Strategien entwickelt werden, wie man wissenschaftliche Erkenntnisse zur Entstehung und Veränderung von gewaltsamen Beziehungsverhältnissen in innergesellschaftlichen Konflikten, in pädagogischen Institutionen und in Familien an die entsprechenden AdressatInnen weitervermitteln kann, und zwar so, dass sie mehr oder weniger unmittelbar zum Erfolg führen. Es zeigte sich zu Beginn der Forschungsarbeiten nämlich sehr schnell, dass theoretische Einsichten und praktisches Handeln in der pädagogischen Alltagspraxis nicht selten in heftigen Widersprüchen zueinander standen. Von LehrerInnen wurde z.B. zwar der Förderungsbedarf besonders der aggressiven Kinder gesehen (weil diese in ihrer bisherigen Lebensgeschichte unter körperlichen und emotionalen Entbehrungen gelitten hatten, ganz abgesehen von Erfahrungen heftigster elterlicher Gewalt). Diese Erkenntnisse waren aber von der besonders heftig erhobenen Forderung nach Wohlverhalten (als Antwort auf die Bemühungen) begleitet. Dies deshalb, weil in pädagogischen Berufen normative Vorstellungen weit verbreitet und stärker handlungsbestimmend sind, als

Empathie und Intuition. Heute sieht man diese auch als Täter-Opfer-Verstrickung bekannte Problematik sehr viel differenzierter. Aufklärung konnte also nicht das alleinige Mittel der Wahl sein.

Hier zeigte sich ein Paradoxon der Friedens- und Konfliktforschung, das man gewissermaßen als ein immanentes Paradoxon bezeichnen kann: Sie ist nicht nur von der Öffentlichkeit, sondern auch von anderen wissenschaftlichen Disziplinen häufig als Forschung gegen den Krieg bzw. gegen Aggression begriffen worden und wird es auch heute noch. Besonders deutlich kam die der Friedens- und Konfliktforschung unterstellte „anti“-Haltung im Prozess der Friedensbewegung im Verlaufe der siebziger und achtziger Jahre des 20sten Jahrhunderts zum Ausdruck. Dort fand sie denn auch ihre pointierteste Formulierung: „Krieg dem Krieg“. Dass dies im Bereich internationaler Konflikte (mit humanitären Begründungen für die Opfer und militärischen Interventionen gegen die Täter) wie auch im pädagogischen Alltag (mit Mitleid für die Opfer und Strafe für die Täter) durchaus ähnlich gesehen wird, ist evident und stellt auch für die WissenschaftlerInnen in unserem Hause immer wieder ein großes Problem dar: den Spagat zwischen praktischer Politik und den Einsichten aus den Ergebnissen der Friedens- und Konfliktforschung im Rahmen ihrer Beratungstätigkeit zu leisten.

Dem Handlungsdruck der Alltagspraxis stand die Möglichkeit einer Forschungsk Kooperation gegenüber, wie sie in der akademischen Forschung, etwa universitärer Institute, kaum gegeben gewesen wäre. In der Rückschau auf etwa 30 Jahre Forschung von PolitologInnen, HistorikerInnen, SoziologInnen, PsychologInnen und PädagogInnen „unter einem Dach“ war in Einzelfällen die Entwicklung praxisrelevanter sozialwissenschaftlicher Forschung möglich. Man konnte sich — aus unterschiedlichen Disziplinen stammend — in verschiedenen Forschungsprojekten der FG 4 auf gemeinsame Forschungsstrategien einlassen, gemeinsame Methoden der Auswertung von Forschungsdaten entwickeln und Ergebnisse sowohl für Anwendungsbereiche in der pädagogischen Praxis als auch in politischen Handlungskontexten darstellen. (vgl. z.B. Büttner/Volmerg 1982; Volmerg 1990a, 1990b)

3. Die Entwicklung von Handlungstheorie

Zunächst jedoch galt es, eine Handlungstheorie zu finden, die geeignet sein könnte, Forschungsergebnisse und Vermittlung zu kombinieren. Da sich die Psychoanalyse — verstanden als Sozialwissenschaft (vgl. z.B. Leithäuser 1989) — bereits als fruchtbar und angemessen erwiesen hatte, was das Verstehen der Zusammenhänge von individuellen und gesellschaftlichen Formen von Aggression betraf, lag es nahe, die pädagogische Anwendung von Psychoanalyse, wie sie seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts entwickelt wurde, zum Ausgangspunkt weiterer Überlegungen zu nutzen (vgl. z.B. Trescher 1990; Füchtner 1979, 1993). Allerdings stellte sich heraus, dass es einerseits nicht dem Ansatz der Psychoanalyse als Anwendung entsprechen konnte, die Theorie der Psychoanalyse weiterentwickeln zu wollen, ohne sich praktisch mit dieser Methode auseinander gesetzt zu haben. Weil sie andererseits auf dyadische therapeutische Beziehungsverhältnisse hin entwickelt worden war, bestand die Aufgabe in der Weiterentwicklung einer sowohl in der den pädagogischen Handlungsfeldern angemessenen Anwendung als auch einer psychosozialen bzw. interaktionellen Theorie der Psychoanalyse. Hier erwiesen sich Überlegungen als hilfreich, die auch in der analytischen Sozialpsychologie begründet sind und auf die Anwendung von Psychoanalyse in Gruppen zurückgehen, vor allem die Arbeiten von Heigl und Heigl-Evers (Heigl/Heigl-Evers 1971, 1974, 1979 a und b; Heigl-Evers/Schulte-Herbrüggen 1977). Aus diesen Überlegungen entstand schließlich ein Lehrbuch zur pädagogischen Arbeit mit Gruppen (vgl. Büttner 1995).

Als eine weitere Schwierigkeit *angewandter* Friedens- und Konfliktforschung stellte sich heraus, dass eine akademische Kompetenz allein noch nicht ausreicht, um wissenschaftliche Erkenntnisse angemessen vermitteln zu können, zumal dann, wenn sie auf Verhaltens- und Einstellungsänderungen bei ihren KlientInnen abzielen soll. Die Entwicklung angemessener Forschungsstrategien ging deshalb, schon sehr bald nach Beginn die Forschungstätigkeit zu Fragen von Aggression und Gewalt, mit der Diskussion fortbildungstheoretischer Problemstellungen einher. Zunächst mussten z.B. die Ergebnisse der Entwicklung didaktischer Strategien als Fortbildungsmodelle umgesetzt werden, und dies in pädagogischen Verhältnissen, die von Lehrerinnen

und Lehrern mehr zu erfordern schienen, als sie sowohl von ihrer Ausbildung, von ihrer Rolle als auch von ihrer persönlichen Belastbarkeit zu leisten im Stande gewesen wären. Dies führte zur „Feuerprobe“ friedensforscherischer Tätigkeit, dem Sich-Aussetzen gegenüber den eigenen Forschungsergebnissen: In eigener Person musste gezeigt werden, dass und wie aggressives Verhalten bearbeitbar ist und wie es tatsächlich zu einer Änderung der bisherigen Lebenslinie bei den Betroffenen führen könnte. In einem von der Berghofstiftung für Konfliktforschung mitfinanzierten Projekt „Konfliktbearbeitung in Gruppen“ wurde der in den vorgängigen Projekten entwickelte spielpädagogische Ansatz an einer Grundschule und in Lehrerfortbildungsseminaren im Rahmen der hessischen Lehrerfortbildung erprobt (vgl. Büttner 1981).

Dies setzte eine Qualifizierung und Unterstützung voraus, wie sie in den handlungstheoretischen Dimensionen der psychoanalytischen Pädagogik gefordert und theoretisch verankert ist: der reflexive Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung und die Gestaltung von Handlungsstrukturen, die ein Hilfs-Ich dort anbieten, wo die Belastung aus der Arbeit mit aggressiven Kindern allzu groß zu werden drohte. Eine solche Anforderung war im Setting einer psychoanalytischen Supervision (vgl. z.B. Schmidbauer 1986) zu realisieren. Sie erwies sich zudem als ein Setting der erkenntnisleitenden wissenschaftlichen Arbeit insofern, als sie half, dort zu Erklärungszusammenhängen von individueller und kollektiver Aggression zu gelangen, wo dies aufgrund unbewusster Vorgänge in Beziehungsprozessen dem normalerweise lediglich kognitiv gesteuerten wissenschaftlichen Erkenntnisprozess nicht zugänglich war.

Das Setting der Supervision wurde in späteren Forschungsarbeiten aufgegriffen und als systematisch-methodische Komponente in die Forschungsstrategien übernommen. Dadurch konnte die Qualität pädagogischen Handelns sowie die Überprüfung der erarbeiteten Handlungsvorschläge zur Verminderung von Gewalt und zur Förderung von Konfliktfähigkeit gesichert werden. Die Reflexion in diesem Setting wurde durch den Bezug auf friedenspädagogische Grundsätze gestützt. Diese Konzeption pädagogischen Handelns wurde ausdrücklich nicht „friedenspädagogisch“ genannt und stand zum Teil im Gegensatz zum friedenspädagogischen Diskurs im Mainstream der Friedens- und Konfliktforschung (vgl. z.B. Büttner 1984a).

Gleichwohl standen diese theoretischen Überlegungen zur Konfliktfähigkeit der Individuen — als eine Voraussetzung der Friedensfähigkeit — in engem Zusammenhang mit den anwendungspraktischen Vorschlägen für die Kinder- und Jugendarbeit sowie für die Erwachsenenbildung. Längst ging es nicht mehr um politische Bildung im Sinne der Aufklärung und friedenspädagogischer Lernziele im allgemeinen als vielmehr um Handlungskompetenz in sozialen Interaktionen, z.B. in Schulklasse, Kollegium und außerschulischer Öffentlichkeit. Friedens- und Konfliktforschung erwies sich auch darin als ein geeigneter wissenschaftlicher Handlungsrahmen, weil sie sich dem sich wandelnden öffentlichen Diskurs um Gewalt und Frieden anpassen konnte — und musste.

4. Forschung und Fortbildung als Junktim

In der Weiterentwicklung der Forschungsstrategien angewandter psychologisch-pädagogischer Friedens- und Konfliktforschung versuchten wir dann, die erworbene Kompetenz in der Erwachsenenbildung und die Erkenntnisse des Zusammenhanges von individuellem Verhalten und sozialer Bindung an Gruppen, Institutionen und größere gesellschaftliche Zusammenhänge in entsprechend aktuellen Forschungsfragen zu einem plausiblen Forschungssetting zu verknüpfen. Dies gelang mit der Fragestellung nach den Bedingungen der kollektiven Gewaltdeeskalation (als Massenphänomen) in den während der 80er Jahre akuten Auseinandersetzungen zwischen traditionellen Institutionen und alternativen Protestbewegungen. In einem von der Stiftung Volkswagenwerk (heute: Volkswagen-Stiftung) geförderten Forschungsprojekt der HSFK wurde die Kombination von praktischer

Fortbildungsarbeit durch die WissenschaftlerInnen, Datenerhebung zu den Kernpunkten der Ursachen gewaltsamer Eskalation und dem Setting einer wissenschaftlichen Supervision exemplarisch umgesetzt (vgl. Büttner 1989; Volmerg 1990b).

Ging es bis dahin um die Probleme des individuellen Verhaltens in Verbindung mit seinem Eingebundensein in obligate Gruppenzusammenhänge, so wurde in diesem Forschungsprojekt der Zusammenhang und die Beziehung zu der nächst größeren Organisationseinheit, der Institution und den gesellschaftlichen Gruppierungen der Alternativ- und Protestbewegung genauer untersucht: Welche offenen, aber auch subtilen Bindungsaspekte wirken auf individuelle Verhaltensmotive ein? Wie bestimmen sie Eskalation bzw. Deeskalation von Gewaltphantasien in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und an welchen kritischen Punkten gesellschaftlicher Begegnungsprozesse schlagen sie in konkrete Gewalthandlungen um? Die Ergebnisse der Forschung sind zusammenfassend niedergelegt in: Büttner 1989 und Volmerg 1990.

Das in diesem Forschungsprojekt zu Grunde gelegte Junktum von Forschung und Fortbildung war möglich, weil beide an dem Projekt beteiligten Wissenschaftler¹ über die entsprechenden professionellen Qualifikationen verfügten; die eine über eine gruppenspezifische, der andere über eine gruppenanalytische Weiterbildung. Gerade weil es zwei verschiedene, für verschiedene Aspekte der Fortbildungs- und Forschungsarbeit anwendbare didaktische Kompetenzen waren, konnte hier ein weiteres Paradigma von Forschung und Fortbildung überprüft werden: die didaktische Kompetenz und die situative Handlungskompetenz, die in der heutigen Qualitätssicherungsdebatte von Erwachsenenbildung als Merkmale pädagogischer Professionalität bezeichnet worden sind (vgl. Döring/Ritter-Mamczek 1997, S. 116; Wittpoth 1997, S. 64).

Die wissenschaftliche Supervision (vgl. Giesecke/Rappe-Giesecke 1997) erlaubte einerseits die Abstimmung sowohl der Fortbildungskomponenten des Forschungssettings als auch die Untersuchung der in den konkreten Fortbildungssituationen entstandenen Irritationen, soweit sie auf Gegenübertragungsprozesse zurückgingen. Diese Erkenntnisse konnten für die Auswertung des Materials insofern fruchtbar gemacht werden, als damit die Subjektivität des Fortbildungsprozesses kontrolliert wurde und die Interpretationen des szenischen Materials eine zusätzliche Unterstützung fanden.

Die Kontrolle der Ergebnisrelevanz war ein weiterer Gesichtspunkt, der zur Begründung einer solchen Strategie als Friedens- und Konfliktforschung herangezogen werden kann. Durch den, wenn auch im Vergleich mit Fragestellungen zu Konflikten in internationalen Beziehungen vergleichsweise bescheidenen wissenschaftlichen Diskurs im institutionellen Rahmen der HSK war ein Minimum interdisziplinären Dialogs über den unmittelbaren Projektzusammenhang hinaus gegeben. Zugleich war damit gesichert, dass neben den Belangen pädagogischer Praxis auch immer der Bezug zu den wesentlichen theoretischen Grundlagen der Friedens- und Konfliktforschung gewährleistet blieb.

Die inhaltliche Gestaltung der jeweiligen Fragestellungen bei den nachfolgenden Forschungsprojekten ergab sich einerseits aus der geschilderten Abfolge der jeweiligen Probleme (von dem ursprünglichen Thema: Materialien zum Abbau von Aggression bei Kindern über die eigene Erprobung, die entsprechenden Entwicklungen von Fortbildungssettings, die Ausweitung der Thematik auf andere Altersstufen bis hin zum Erwachsenenalter, die Einbeziehung des Mediums Gruppe und der Institution zu einem integrierten Forschungssetting). Andererseits war die Arbeit an der Entwicklung der Forschungsstrategien auch immer vom aktuellen wissenschaftlichen Diskurs außerhalb der Friedens- und Konfliktforschung geprägt. Standen zu Beginn der Forschungstätigkeit vor allem das Vor- und Grundschulalter sowie die unmittelbaren personalen Aggressionen im Vordergrund, so wechselte später die Aufmerksamkeit zur phantasierten Gewalt, zunächst entlang der Debatten um die „Schädlichkeit von Kriegsspielzeug“ (vgl.

Büttner 1984b), dann zum Phänomen der Horror- und Gewaltvideos bei Jugendlichen (vgl. Büttner 1990), der Thematik der Aggression in der Geschlechterspannung (vgl. Büttner/Dittmann 1992) und schließlich zur Debatte um die Herkunft von Fremdenfeindlichkeit (vgl. Büttner u.a. 1998). Einen Teil dieser Themen konnte die FG 4 der HSK im Rahmen der systematischen Forschung und im Setting von Fortbildungsstudien (vgl. Büttner i.E.) aufgreifen.

Ein anderer Teil konnte nur in Ansätzen realisiert werden angesichts der Schwierigkeit, Forschungsmittel in einem Bereich zu beantragen, der sonst nahezu ausschließlich politikwissenschaftlicher Forschung im Kontext von Friedens- und Konfliktforschung und nahezu ausschließlich akademischer ausgerichteter Forschung in den traditionellen Fachdisziplinen gewidmet ist. So ist auch zu erklären, dass die dem VW-Projekt nachfolgenden Fortbildungsstudien unter der Mitarbeit von WissenschaftlerInnen und Nicht-WissenschaftlerInnen aus anderen Institutionen als der HSK zustande kamen. Dies war insofern aber auch ein Vorteil, da diese wiederum neue wissenschaftliche und didaktische Kompetenzen mit einbringen konnten, die in der Friedens- und Konfliktforschung bei den vorhandenen Ressourcen nicht zu haben gewesen wären. KooperationspartnerInnen waren einzelne privat arbeitende WissenschaftlerInnen, wissenschaftliche MitarbeiterInnen sowie ErwachsenenbildnerInnen in Fortbildungsinstitutionen (z.B. Diakonisches Werk, Erziehungsberatungsstellen, Arbeitszentrum Fort- und Weiterbildung, Evangelische Fachhochschule Darmstadt).

5. „Fortbildungsstudie“ als Forschungssetting

Die Entwicklung der speziellen Forschungsstrategie „Fortbildungsstudien“ wurde dadurch angeregt, dass die Forschungsgruppe eine Reihe von Forschungsaufträgen erhielt, die eine wissenschaftliche Kompetenz in den Bereichen familiärer Sozialisation und Gewalt (Büttner/Nicklas 1985), in Modellen der kommunalen Konfliktvermittlung und in organisations- und institutionstheoretischen Problemfeldern (vor allem im Bereich polizeilicher Fortbildung zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit; vgl. Büttner u.a. 1997, Büttner/Wolf-Almanasreh 1999) und schließlich im Bereich „Europäischer Jugendmedienschutz“ entstehen ließ. Auch hier gab es wieder zahlreiche in- und ausländische Kooperationspartner, u.a. Universität Gent, Anti-Rassismuszentrum Reding (UK), Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt, Conseil Supérieur de L'Audiovisuel (Paris), Arbeitskreis europäischer Jugendmedienschutz der AFB (Bonn). Die Erfahrungen, die in diesen Zusammenhängen gemacht wurden, gingen direkt oder indirekt in die Planung, Gestaltung und Weiterentwicklung des an der HSK entwickelten und inzwischen zum dritten Mal angewandten Forschungssettings „Fortbildungsstudie“ mit ein.

Die Fortbildungsstudie ist ein Bündnis von Wissenschaft und Praxis an der Schnittstelle Fortbildung. Ausgangspunkt ist jeweils eine Fragestellung aus dem Bereich der Friedens- und Konfliktforschung zu innergesellschaftlichen Konflikten bzw. Problemkonstellationen, die zu Konflikten und Gewalt eskalieren können. Die Fragestellungen der bisherigen Studien gingen auf jeweils aktuelle praktische Probleme der Eskalation von Konflikten und destruktive Lösungsphantasien im pädagogischen Alltag bei Kindern und Erwachsenen zurück, so dass anzunehmen war, genügend motivierte Pädagoginnen und Pädagogen und entsprechende Träger pädagogischer Einrichtungen als Bündnispartner zu finden. Der Vertrag zwischen WissenschaftlerInnen und Trägern (z.B. Kommunen oder Kirchengemeinden) garantiert den Pädagoginnen und Pädagogen eine langfristige Fortbildung (zwei bis drei Jahre), den Trägern über die Kompetenzerweiterung der an der Fortbildung beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hinaus zukünftige Multiplikatoren für interne bzw. selbst organisierte Fortbildungen und den WissenschaftlerInnen sowohl Datenmaterial (in Form szenischer Beschreibungen von pädagogischen Praxisproblemen und in Form reflexiver Erprobung der während der Fortbildungsstudie gemeinsam erarbeiteten Lösungsvorschläge) als auch die Beteiligung der AkteurInnen in der pädagogischen Praxis an der aktiven Forschungsarbeit — mithin ein Optimum an Praxisnähe und Praxisrelevanz.

¹ Christian Büttner und Ute Volmerg

Die WissenschaftlerInnen bringen in die Fortbildungsstudien ihre Fortbildungskompetenz (eine neben der akademischen Ausbildung zusätzlich notwendige psychosoziale Professionalität) sowie ihre spezifischen Reflexionsansätze ein, von denen sie auf der Grundlage ihrer Handlungstheorien annehmen konnten, dass sie praxisrelevant sein würden. Die Fortbildungsstudien beginnen also für WissenschaftlerInnen wie PraktikerInnen mit Fragestellungen statt Lösungen und einem offenen Ausgang für beide. Das Erfolgsrisiko ist gleichwohl abgesichert, da sich die reflexiven Anteile der Fortbildungsstudien am jeweiligen wissenschaftlichen Diskurs zum Thema der entsprechenden Studie orientierten und die Fortbildungskompetenz der WissenschaftlerInnen die Nachfrage nach Fortbildung bedienen konnte.

Die erste Fortbildungsstudie widmete sich dem Thema „Leitung männlich/weiblich“ (vgl. Büttner 1994), die zweite der „interkulturellen Erziehung im Haus Europa“ (vgl. Büttner 1997) und die dritte der „Gleichstellung von Jungen und Mädchen“. Die beiden letzten Fortbildungsstudien hatten eine europäische Dimension insofern, als es in Frankreich und England ForscherInnen gab², die ähnliche Projekte durchführten. Die Fortbildungsstudie zum „interkulturellen Lernen“ nutzte daher die Chance, durch eine unmittelbare Erfahrung von Fremdheit im Rahmen einer Hospitation in den französischen und englischen Einrichtungen die selbstreflexiven Auseinandersetzungen mit dem Thema zu intensivieren. Diese Fremdheitserfahrungen haben wesentlich dazu beigetragen, die TeilnehmerInnen nicht nur „theoretisch“ für das Thema der Studie zu öffnen, sondern in der Art einer sehr persönlichen Lebenserfahrung die Formulierung der Ergebnisse der Studie auf einem unmittelbaren Mitteilungsniveau zu ermöglichen. Auch bei der Studie zur „Gleichstellung von Jungen und Mädchen“ führten die Exkursionen nach Frankreich und England zu einer außerordentlichen Intensivierung der Reflexionsfähigkeit über das eigene Denken und Handeln. Hier halfen Kontakte, die von Claude Chrétiennot am Centre de recherche de l'éducation spécialisée et de l'adaptation scolaire (CRESAS), einer Abteilung des Institut National de la Recherche Pédagogique (Paris) und Pat Clayton an der Urban Learning Foundation (London) vermittelt wurden.

Mit diesem Forschungsansatz und den darin gesammelten Erfahrungen war und ist es möglich, eine Reihe weiterer Fragestellungen zu beantworten, die vor allem die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis betreffen. So ist z.B. eine Fragestellung in Vorbereitung, die einen Beitrag zum neuen Forschungsprogramm der HSK „Antinomien des demokratischen Friedens“ (vgl. Müller 2001) leistet: Es soll untersucht werden, welche Chancen und Hindernisse im Entwicklungs-, Sozialisations- und Erziehungsprozess die Ausbildung demokratischer Fähigkeiten bestimmen und wie sie mit den formaldemokratischen Verhältnisse korrespondieren. Damit wollen wir der Frage nachgehen, ob und wie der Weg zu demokratischer Kompetenz zur Stabilität demokratischer Verhältnisse beiträgt.

Die Probleme mit interdisziplinärer Wissenschaft waren und sind auch heute an der HSK nicht gelöst (vgl. Büttner 2001). Mit dieser Fragestellung und dem neuen Forschungsprogramm wird einmal mehr der Versuch gemacht, interdisziplinäre Forschung mit Praxisrelevanz zu realisieren. Die Zukunft wird zeigen, ob es gelingt, mit einem konsistenten Programm auch die Forschungsbereiche zu integrieren, die in der akademischen Wissenschaft nach wie vor disparat bearbeitet werden.

Literatur:

Alfs, Michael: Wissenschaft für den Frieden? Das schwierige Theorie-Praxisverhältnis der Friedens- und Konfliktforschung, Münster (agenda) 1995.

² Claude Chrétiennot (Paris) und Pat Clayton (London)

- Büttner, Christian: Die Angst der Kinder vor ihren Beschützern oder Skepsis gegen Friedenserziehung als Programm, in: Reiner Steinweg (Red.): Vom Krieg der Erwachsenen gegen die Kinder. Möglichkeiten der Friedenserziehung, Friedensanalysen 19, Frankfurt/M. 1984a, S. 26-64.
- Büttner, Christian (Hg.): Spielerfahrungen mit Schülern, München (Kösel) 1981.
- Büttner, Christian: Kinder und Krieg. Zum pädagogischen Umgang mit Hass und Feindseligkeit, Frankfurt/M. (Campus) 1984b.
- Büttner, Christian: Gewalt vermeiden in gesellschaftlichen Konflikten, Mainz (Mathias-Grünewald) 1989.
- Büttner, Christian: Video-Horror, Schule und Gewalt. Pädagogische Entwürfe für die Lehrerfortbildung gegen Horror- und Gewaltvideos bei Kindern und Jugendlichen, Weinheim 1990.
- Büttner, Christian (Hg.): Leitungsfunktion und Lebensgeschichte. Männer und Frauen in Kindertageseinrichtungen, Berlin (fipp) 1994.
- Büttner, Christian: Gruppenarbeit. Eine psychoanalytisch-pädagogische Einführung, Mainz (Mathias-Grünewald) 1995.
- Büttner, Christian: Erziehung für Europa. Kindergärten auf dem Weg in die multikulturelle Gesellschaft, Weinheim (Beltz) 1997.
- Büttner, Christian: Die Utopie der Interdisziplinarität, <http://www.wissenschaftsstadtfrankfurt.de> (2001).
- Büttner, Christian: Forschen, Lehren, Lernen, Frankfurt (i.E.).
- Büttner, Christian/Dittmann, Marianne: Böse Buben, brave Mädchen? Weinheim (Beltz) 1992.
- Büttner, Christian/Finger-Trescher, Urte/Grebe, Harald/Krebs, Heinz (Hg.): Brücken und Zäune. Interkulturelle Pädagogik zwischen Fremdem und Eigenem, Gießen (psychosozial) 1998.
- Büttner, Christian/Kronenberger, Elke/Stahl, Elisabeth: „Mit denen setze ich mich nicht an einen Tisch!“ Modelle von Streitvermittlung in multikulturellen Stadtgesellschaften, HSFK-Report 9/1997.
- Büttner, Christian/Nicklas, Hans: Wenn Liebe zuschlägt. Gewalt in der Familie, München 1985.
- Büttner, Christian/Volmerg, Ute: Apocalypse now? Friedenspolitische Argumente in der Bewährungsprobe. Eine sozialpsychologische Analyse, in: Reiner Steinweg (Red.), Die neue Friedensbewegung. Analysen aus der Friedensforschung, Friedensanalysen 16, Frankfurt/M. 1982, S. 418-440.
- Büttner, Christian/Wolf-Almanasreh, Rosi: Polizei und Migranten gegen Rassismus und Vorurteile. Trainingskonzepte und Trainingsmethoden für ein multikulturelles Europa, HSFK-Report 8/1999.
- Döring, Klaus/Ritter-Mamczek, Bettina: Lehren und Trainieren in der Weiterbildung. Ein praxisorientierter Leitfaden, Weinheim (Deutscher Studienverlag) 1997
- Füchtner, Heinz.: Psychoanalytische Pädagogik als kritische Pädagogik, in: Muck, Mario./Trescher, Hans-Georg (Hg.): Grundlagen der Psychoanalytischen Pädagogik, Mainz (Mathias-Grünewald) 1993.
- Füchtner, Heinz: Einführung in die Psychoanalytische Pädagogik, Frankfurt 1979.
- Heigl-Evers, Annelise/Heigl, Franz: Die Initialphase in der Arbeit mit Gruppen. Ein Erfahrungsbericht, in: Gruppenpsych. und Gruppendynam. 2/1979a, S. 105-116.
- Heigl-Evers, Annelise/Heigl, Franz: Die psychosozialen Kompromissbildungen als Umschaltstellen innerseelischer und zwischenmenschlicher Beziehungen, in: Gruppenpsych. und Gruppendynam. 3/4/1979b, S. 310-325.
- Heigl-Evers, Annelise/Heigl, Franz: Gruppenposition und Lernmotivation, in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik 3/1971, S. 236 ff.
- Heigl-Evers, Annelise/Schulte-Herbrüggen, Otto W.: Zur normativen Verhaltensregulierung in Gruppen, in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik 3/1977, S. 226 ff.
- Koppe, Karlheinz: Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung: Einführung u. ausgewählte Texte; Kurseinheiten 1 bis 3., Hagen 1994.
- Leithäuser, Thomas: Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode, in: Psychoanalytisches Seminar, Zürich (Hg.): Die Gesellschaft auf der Couch, Frankfurt (Athenäum) 1989.

Müller, Harald: Sind Demokratien wirklich friedlich? Zum neuen Forschungsprogramm der HSKF „Antinomien des demokratischen Friedens“; HSKF-Standpunkte Nr.2/2001

Nicklas, Hans: Psychologie des Unfriedens. Ergebnisse der psychologischen Friedensforschung, in: Wasmuht, Ulrike C. (Hg.): Friedensforschung. Eine Handlungsorientierung zwischen Politik und Wissenschaft, Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1991.

Schmidbauer, Wolfgang (Hg.): Supervision und Psychoanalyse, München 1986.

Senghaas, Dieter: Kritische Friedensforschung, Frankfurt (Suhrkamp) 1971.

Trescher, Hans-Georg: Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik, Mainz 1990.

Volmerg, Ute: Die alternative Herausforderung. Institutionen im Konflikt mit sozialen Bewegungen, Frankfurt/M. (Nexus) 1990a.

Volmerg, Ute: Und es bewegt sich doch ... Ein Fortbildungsprojekt für politische Engagierte, in: Organisationsentwicklung Heft 2, 1990b, S. 42-52.

Wittpoth, Jürgen: Erwachsenenpädagogische Professionalität — klassische Überzeugungen und Reformvorschläge unter besonderer Berücksichtigung betrieblicher Weiterbildung, in: Arnold, Rolf (Hg.): Qualitätssicherung in der Erwachsenenbildung, Opladen (Leske und Budrich) 1997, S. 63-78.

Lieferbare AFB-Texte

September 1987	Peter van den Dungen, Friedensforschung und die Suche nach dem Frieden: Einige kritische Anmerkungen
November 1988	Elise Boulding, Friedenserziehung als Friedensgestaltung
November 1989	Elizabeth Richards, Friedenserziehung in der Diskussion
Januar 1991	Dieter Senghaas, Die moderne Entwicklungsproblematik und ihre Implikationen für Friedenspolitik
Februar 1991	Thomas Dominikowski, Frieden lehren?! Über Friedenslehre und Curricula der Friedenswissenschaft an Hochschulen
April 1993	Tordis Batscheider, Friedensforschung und Geschlechterverhältnis: Selbstreflexive Betrachtungen zum erweiterten Gewaltbegriff
Oktober 1994	Lothar Brock, Friedensforschung im Zeichen immer neuer Kriege
März 1995	Karlheinz Koppe, Der unerreichbare Friede: Überlegungen zu einem komplexen Begriff und seinen forschungspolitischen Konsequenzen
Mai 1997	Martina Fischer, Entmilitarisierung durch Streitkräftereform? Trends zu Freiwilligenarmeen und zur Einbindung von Frauen ins Militär
März 1998	Birgit Brock-Utne, Multicultural Education and Development: Similarities with, and Challenges to, Peace Education
März 1999	Birgit Brock-Utne, Multikulturelle Erziehung und Entwicklung: Gemeinsamkeiten und Herausforderungen für die Friedenspädagogik
März 1999	Arne C. Seifert, Wider die neuen Kriege! Probleme einer Transformations-gesellschaft am Beispiel Tadschikistans
September 1999	Sabine Jaberg, Der Gewaltbegriff als generierender und differenzierender Faktor der Friedensforschung
Oktober 1999	Cordula Reimann, The Field of Conflict Management: Why does Gender Matter?
März 2000 eine Rolle?	Cordula Reimann, Konfliktbearbeitung in Theorie und Praxis: Spielt „Gender“
September 2000	Tobias Debiel / Volker Matthies, Krisenprävention: Was wurde erreicht? Eine Bestandsaufnahme zur deutschen Entwicklungs-, Außen- und Sicherheitspolitik
November 2000	Elkhan Nuriyev, The Post-Soviet Caucasus Within New Geopolitical Framework: Towards conflict or Peace?